



Die Stimme.

hat die Sehne am Bogen des Todes geschnürt? . . .
 Ein Splitter ist eben vorbeigeschürt,
 hat die Luft wie ein stumpfes Messer geschliffen,
 hat sein und höhnisch aufgepiffen.
 In den Boden klatscht er mit dumpfem Schlag,
 liegt zackig drohend im rauchenden Lag,
 halb in die wimmernde Erde gewühlt
 und der Wind seine heiße Wut verflüht.

Ich blaß' mich, raffte den Splitter empor
 und hatte den Felsen fest ans Ohr.

Eine Stimme ist tief aus dem Metall:
 „O Blut, o Blut, o graufiger Schwamm!
 Wer hat mich aus meinem Schlummer gerissen?
 Ich lag in kühlen Finsternissen,
 wo weder Mond noch Sterne scheinen
 bei meinen Brüdern, den Gesteinen . . .
 Narr, der mich aus der Tiefe reißt,
 mich glätzt und hämmert, walzt und schweiß,
 mich hobelt, dreht und bohrt und gleißt
 und dann auf Menschen hinübergleißt!
 Stach' still in kühler Schicht zu liegen,
 muß ich durch heiße Lüfte fliegen,
 durch Quasm und Schwamm, durch Dampf und Kampf,
 durch Brunst und Feuer, Wut und Krampf,
 muß meine Liebe sprengen,
 mich gar mit Blut und Bein vermengen. . .
 O Wider Sinn, o Narrentun!
 Wann endlich wird die Nartheit ruhn? . . .“

Die Stimme schweigt. In meiner Hand
 glöht dumm der Splitter mit gezacktem Rand.

Paul Brögel.

Die proletarische Aktion für das Kind.

Von Emma Freundlich-Wien.

Die Arbeiterschaft hat den Weg von der sozialistischen Utopie zur Wissenschaft finden müssen, sie muß täglich mehr den Weg von der Wissenschaft zur praktischen Arbeit gehen. Es heißt die neue Welt vorbereiten und alles zu erfassen, das einer Neugestaltung des Geistes und seiner Formen dringend bedarf. Neue Rechtsverhältnisse sollen organisiert werden, neue Wirtschaftsformen ringen sich empor, und auch die neue Erziehungsform und ihr geistiger Inhalt müssen gefunden werden. Drängender denn je steht die große Aufgabe vor den Proletariaten der ganzen Welt, die Lösung heißt.
 Unser Schulprogramm, unser Erziehungsprogramm ist gegeben, aber den praktischen Weg, der aus der Theorie zur Wirklichkeit führt, den haben wir wohl gesucht, leider aber nicht erprobt. Die Schule müssen wir reformieren, aber neben die Schule muß eine neue Organisation der Gemeinschaft treten, die in den Kindern alle sozialen Instinkte erweckt und sie lehrt, ein tätiges Glied einer sozialen Gemeinschaft zu sein, nicht in dem man ihm predigt, sondern in dem man durch zweckmäßige Organisation sein Leben zu gestalten versucht, das es außerhalb der Schule lebt.

Der Krieg hat ja die ohnehin zunehmende Erwerbsarbeit der Mütter außerordentlich vermehrt, er hat die proletarische Familie aufgelöst und die Kinder noch mehr der Straße überantwortet. Der Vater, die Mutter, stehen noch hilfloser dem Kinde gegenüber und können weder seine persönlichen Bedürfnisse an Aufsicht, Teilnahme und Erziehung befriedigen, noch den Menschen seiner Klasse und ihren höheren Aufgaben gewinnen. Was aber der einzelne nicht vermag, das muß auch hier die Organisation leisten.

Unsere Gemeinschaft soll sich von der Schule trennen scheiden. Sie soll nicht wie die Schule aufgebaut sein auf der Autorität, sondern auf der Gemeinschaft. Sie soll eine demokratische Vereinigung sein, wo die Kinder ihr Recht haben, das sie mitverwalten und mitorganisieren müssen. Unsere Gemeinschaft aber soll sich von den bürgerlichen Fürsorgeaktionen unterscheiden, denn sie soll die Eltern der Kinder selbst umfassen und die die Kinder uns anvertrauen, sollen selbst bestimmen, wie die Kinder geführt und geleitet werden sollen. Nicht Wohlthätigkeit, sondern Selbsthilfe soll das Losungswort sein.

All diese angebotenen Momente des neuen organisatorischen Lebens, das unsere proletarische Erziehungsorganisation erfüllen soll, gewinnen in Desterreich neues Leben.

Der Arbeiterverein der Kinderfreunde für Desterreich ist ein nichtpolitischer Verein, der von den Arbeitereltern geschaffen und geleitet wird. Er ist ein Teil der Arbeiterorganisationen, mit denen er in engster Fühlung steht und er

soll die Kinder erziehen und beaufsichtigen, vor allem auch, indem er die Eltern für ihre Elternaufgabe ertüchtigt. Wie groß die Verbeirung des neuen Gedankens ist, zeigt am besten die Tatsache, daß wir im dritten Kriegsjahre 1400 neue Mitglieder allein in Wien aufgenommen haben.

Aber auch die Arbeit, die in unserem niederösterreichischen Landesverein geleistet wurde, dessen Ziffern bis jetzt vorliegen, ist eine gewaltige. Im letzten Jahre haben wir bei 5830 Veranstaltungen nicht weniger als 294570 Kinder versammelt. Eine einzelne Ortsgruppe, die von Wien-Weidling, hat im letzten Jahre 105367 Kinder betreut. Die Veranstaltungen des Vereins sind mannigfache. Wir wollen nach unserem Programm für unsere praktische Arbeit die Kinder körperlich und geistig ertüchtigen. Sie sollen sehr viel frische Luft, Sonne und viel Bewegung im Freien erobern, und sie sollen neben der Lunge auch den Geist mit klarer Erkenntnis erfüllen. Die Kinder sollen selbstverständlich nicht politisch erzogen werden, aber alle Einrichtungen, die wir für ihre Erziehung schaffen, sollen den Grundgedanken der sozialistischen Weltanschauung entsprechen. Die Verbindung mit der Natur soll auch geistig hergestellt sein und alle Erkenntnis, die kindliche Gemüter aus dem Leben der Natur zu schöpfen vermögen, sollen ihnen geboten werden.

Eine der wichtigsten und für Proletarier immer sehr schwer zu lösenden Aufgaben ist die Beschaffung von Heimstätten und von Spielplätzen. „Kinderjugendland“ rings um die großen Städte zu errichten, das ist die Voraussetzung für unsere Arbeit. Wir haben in Wien und den Gemeinden Schwedat-Kaiserebersdorf, Weidling und Wilhelmshurg 52 000 Quadratmeter gepachtetes Wiesenland, 17 300 Quadratmeter gekauftes Spielgelände und stehen in Verhandlungen, um 49 200 Quadratmeter Land zu pachten. Am 1. Januar 1917 wir 118,500 Quadratmeter Kinderjugendland zur freien Verfügung und nun sind es schon fast 200 000 Quadratmeter geworden.

Gemeinde, Land und Staat werden von dem Vereine zur Unterstützung herangezogen, weil wir auf dem Standpunkt stehen, daß die Steuergelder, die deren Einkommen darstellen, auch von der Arbeiterschaft aufgebracht werden und diese deshalb schon ein Recht hat, einen Teil dieser Gelder für ihre eigene Kinderfürsorge zurückzufordern. Dies aber um so mehr, weil der Verein ja einen großen Teil der Arbeit leisten muß, die eigentlich die staatlichen Fürsorgeorganisationen und Behörden leisten müßten.

Auch die Krankenkassen haben sich bereit gefunden, unserer Tätigkeit größere Beträge zur Verfügung zu stellen und die großen gewerkschaftlichen Verbände und die Genossenschaften erkennen mehr und mehr den großen Wert der Kinderfürsorgeorganisation für die Arbeiterklasse.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld wurde uns durch die Errichtung von Tagesheimstätten gewonnen. Die Lebensmittelpnot auf der einen Seite und die zunehmende Erwerbsarbeit auf der anderen Seite haben die Mütter im Kriege außerordentlich belastet. Es mußten Mittel gefunden werden um ihnen zu helfen. In Wien hat die Gemeinde den bürgerlichen Tagesheimstätten denselben Betrag von 24 Hellern täglich zur Verfügung gestellt, den sie für die öffentliche Auspflanzung beisteuert. Die Weidlinger Ortsgruppe hat vor einem Jahr eine Tagesheimstätte eröffnet, die für jedes Kind für jeden Tag 24 Heller von der Gemeinde bekommt und 40 Heller müssen die Eltern beisteuern. Dafür können die Kinder den ganzen Tag von acht Uhr früh bis spät abends in dem Heim sein, wo sie die gesamte Verpflegung erhalten. Diese Einrichtung hat sich so bewährt, daß wir heute schon zehn Tagesheimstätten haben, die täglich mehr als 2500 Kinder betreuen. Die Leitung ruht in den Händen bewährter Genossinnen, die in unserem losen Betrieb schon mitgearbeitet haben und die als echte Arbeitermütter den Hort leiten.

Auch noch größere Projekte haben in diesem Sommer Verwirklichung gefunden. Die Ortsgruppe Alsergrund besitzt seit vorigem Jahre eine Erholungsstätte auf dem Schafberg. Das Kriegsministerium hat uns eine Parade zugeschoben, die nach unseren Bedürfnissen von der Festungsbaudirektion aufgegeben wurde. Dort finden 120 Kinder ein Ferienheim, das sie allerdings nur tagsüber benutzen können, das aber doch eine Schule der Gesundheit sein kann. Nun haben auch die Ditakringer und die Floridsborfer solche Heimstätten erhalten und bald soll es ein Kranz um Wien sein, ein Kranz von Kinderjugendland.

Hand in Hand mit dieser praktischen Tätigkeit, die der Kinderfürsorge gewidmet ist, vertritt der Verein nicht, auch den Kampf für das proletarische Kind zu führen. Desterreich hat kein Jugendstrafrecht, ein Mangel, der im Krieg zu drakonischen Urteilen wegen kleiner Lebensmitteldiebstähle und ähnlicher Vergehen geführt hat. Desterreich besitzt kein Kinder-schutzgesetz, das die gewerbliche und landwirtschaftliche Kinderarbeit verbieten würde, wir haben noch immer kein Gesetz für die Jugendfürsorge, das weite Gebiet des Kinderrechts liegt noch vollständig brach. Nun soll der neu geschaffene Reichsverein der Kinderfreunde, der unsere bestehenden Landesvereine aufgenommen hat, auch hier den Kampf eröffnen.

Wie überall, so geht auch hier in der Arbeiterorganisation die praktische Arbeit Hand in Hand mit dem gesellschaftlichen Kampf, den wir um die Neugestaltung aller Verhältnisse führen. Möge unser neues Reich wachsen und gedeihen, wie der Dichter so schön sagt: Damit das Kindervolk blühe!

Sudermann, der Dichter Ostpreuens.

Zu seinem 60. Geburtstag.

Von Dr. Paul Landau.

Zu seinem 60. Geburtstag läßt Hermann Sudermann einen Band „Litauische Geschichten“ bei Cotta erscheinen, vier Erzählungen, die alle an jenem einsam phantastischen, großartig strengen und melancholisch weichen litauischen Land liegen, dem er selbst entstammt. Der Dichter kehrt auf dem absteigenden Wege seines Lebens, im Nahen des Alters, da die Schatten der Jugend der Erinnerung wieder so lebendig und greifbar werden, in die Heimat zurück, und wie der griechische Antaios, der durch die Berührung mit dem mütterlichen Boden neue Kraft gewann, lebt auch in diesem neuesten Werke Sudermanns ein Jug von Einfachheit, eine schlichte Kraft der anschaulichen Erzählung, wie wir sie in den letzten Jahren nie bei ihm verpürt.

Dieses zähe und urwüchsige Volk, in dem uraltheidnische Ahnungen geheimnisvoll weiter wirken, ist nirgends vorher so prächtig dargestellt worden in seiner herben Bauernschlichtheit und seinem schwermütig dumpfen Träumen, das melodisch die uralten Verse der Volkslieder, der Dainos, umfliegen, auch in den Erzählungen Ernst Wicherts nicht, der als erster dies dichterische Neuland entdeckt und in sachlich tätigen, aber etwas trockenen Schilderungen dargestellt hat. Schaut man von diesem neuesten Band des Dichters, in dem die längst bekannten Nagen des Kräftigen, aber wenig wählischen Talents in einem warmen sympathischen Licht erscheinen, auf seine ganze Entwicklung zurück, so gewinnt das Ostpreußische in seinem Werk einen neuen, ja den höchsten Wert, und wir finden den Zugang zu dem besten Teil, zum Herzen seines Kunst.

Nur wer Ostpreußen ist oder Ostpreußen genau kennt, wird für Sudermanns spezifische Kraft die richtige Einschätzung finden. Der Brauersohn aus Mayiden im ostpreußischen Kreise Heydekrug, der früh nach Berlin kam und zum Schilderer großstädtischer Verfallserscheinungen wurde, hat der Art seiner Darstellung stets die unbedenklich zupackende, gesunde und frische Lebenskraft seines Stammes bewahrt, und das Zwiespältige so vieler seiner Werke liegt darin, daß ein primitiver, auf handfeste Wirkungen ausgehender Gestalter sich an Stoffe wagte, deren feinere Erfassung nur dem frankhaftesten Kerbenmenschen möglich gewesen wäre. Immer wieder aber schlägt dieses Ostpreußische bei ihm durch und schafft glückliche Kontraste, so etwa wenn er in die dem Untergang geweihte Welt von „Soboms Ende“ die ärmliche Idylle des Janikowschen Elternhauses stellt oder in der vergifteten Atmosphäre seines Romans „Das hohe Lied“ die klare Instinktsicherheit des ostpreußischen Onkels der bedenklichen Feldin aufzeigt. Weil sie diese Echtheit in dem so viel verkannten Wesen Sudermanns am stärksten empfinden, haben seine Landsleute zu ihm eine ganz besondere Stellung. Der Schöpfer der „Ehre“, vor mehr als einem Vierteljahrhundert der vergötterte Nobeldichter Deutschlands, wenig später der am heftigsten angegriffene Vertreter des damals blühenden Naturalismus, dessen Bild noch immer im Urteil der Literaturgeschichte schwankt, wird heute von vielen geschätzt, von allen gelesen, von den Bühnen noch immer bedorugt, aber geliebt wird er nur in Ostpreußen. Dem Fremden, der nach unserer dem deutschen Herzen heute so nahe gerückten Nordostmark kommt, fällt bald auf, wie heimlich hier der Name Sudermann ist. In Königsberg zeigt man ihm wohl den „Nagensteg“, der freilich nur von fern mit dem Roman gleichen Namens in Verbindung steht; in dieser oder jener Kleinstadt glaubt er den Gasthof zu erkennen, in dem der „Sturm-geselle Sokrates“ sein Wesen treibt, und je weiter er hinein kommt nach Litauen und Kasuren, desto häufiger treten ihm Landschaftsbilder vor die Seele, wie sie Sudermann von seinem ersten großen Werk „Frau Sorge“ an immer wieder gezeichnet hat. Ja, die Ostpreußen sehen in ihm mehr als einen geschickten Schriftsteller: sie lieben in ihm den Dichter ihres Landes und freuen sich seines Ruhmes, weil ihre geliebte Heimat einen guten Anteil daran hat. Und Sudermann wieder hat den Zusammenhang mit den Seinen nie aufgegeben.

Betrachten wir Sudermanns ganzes bändereiches Schaffen unter diesem Gesichtspunkt der ostpreußischen Heimatbildung, so tritt dieser bodenständige Charakter seiner Werke viel stärker hervor, als wenn wir ihn, wie es bisher die Literaturgeschichte getan, in den Kreis des Berliner Naturalismus einordnen. Die Werke, in denen gar nichts von dieser Heimatkunst entfallen ist, z. B. „Im Zwielicht“, „Es lebe das Leben“, „Das Blumenboot“, erscheinen am leersten und verstaubtesten. Je mehr aber von der Sonne und dem Sturm, der herben Frische und dem starken Glanz seiner Heimat herübergerichtet ist in seine Bücher, desto lebendiger wirken sie noch heute. Das Bild Natur, das er in seiner Jugend in den Feldern und Wäldern Ostpreuens in sich aufgenommen, es ist bis auf den heutigen Tag der lothbarste Besitz seines Dichtens geblieben. Nur wenige seiner Dichtungen lassen übrigens diese Goldspuren der Heimatkunst ganz vermissen. Die und da hat er Anregungen aus der Geschichte Ostpreuens übernommen. So ist das Beste an einem reinen Theaterwerk, wie dem Drama „Strandkinder“, die Darstellung der alten nordischen Meereslandschaft, mit deren heidnischen Bewohnern die deutschen Ordensritter zusammenstießen. Wie hier die erste Kulturperiode unserer Ostmark, so spielt die stolze geschichtliche Erinnerung Ostpreuens vor dem Weltkrieg, die Zeit der Erhebung von 1813 in den „Nagensteg“ hinein, in dem das ostpreußische Mittel so meisterhaft gestaltet ist. Das Elend der Vereinsamung und Abgeschlossenheit, in der sich die Provinz solange von dem übrigen Reich befand, ist ironisch gezeichnet in der Komödie vom „Sturmgesellen Sokrates“. Sudermann hielt hier seinen Ostpreußen im Zerrspiegel ein Bild der Verpflegung vor, in die manche Kreise während langer Friedensjahre zu verfallen drohten. In diese geschichtlichen Sphären wie in die ostpreußische Gegenwart sind in Gutem und Schlimmem ostpreußische Menschen gestellt. Alles Gute und Große dieses Volkscharakters ist in dem Selben von „Frau Sorge“ ausgeprägt: das

Nähe und Mäßigkeit, das Träumerei und Gütige, die Kraft der Hingabe und der Aufopferung. Hat doch nicht nur über dem Elternhause jenes Paul Meyhöfer, sondern über dem ganzen Land stets die „graue Frau“ gewaltet, und ist doch Ostpreußen Größe aus seinem schweren Schicksal geboren worden. So wird das einzelne Lebensbild dieses Romans zum Symbol des ganzen Landes. Diese Figur taucht dann abgebläht und ihrer Erdennähe entleert im Helben der „Ehre“ wieder auf. Freilich wie dieser Robert durch seine Verpflanzung aus dem ostpreussischen Moorboden ins Hinterhaus sein Wesen verlor, so hat auch der Dichter in diesem seinem erfolgreichsten Drama auf den uraltesten Lebenshauch dieses ersten Romans verzichtet. Neben diesem Idealbild des ostpreussischen Menschen hat dann Sudermann immer wieder den Typus des ostpreussischen Junkers gezeichnet, am sympathischsten in der gutmütig warmherzigen Gestalt des Barons Hantel aus „Johannes Hochzeit“, herber und brutaler mit einem Nießwischen Einßlag, in dem Helben von „Es war“ und der Hauptfigur des Dramas „Das Glück im Winkel“, jenem Freiherrn von Möditz, der in seiner ungebrochenen Rücksichtslosigkeit und Triebföhrigkeit im Guten und Schlimmen die Verkörperung eines ganzen Standes und einer ganzen Generation geworden ist. Blätter sind die Frauen gezeichnet, aber auch hier erkennt man deutlich die ostpreussischen Typen, die lästige Hausfrau, die tapfere Lebenskämpferin, die robuste Dirne, die im Arbeit wie in Leidenschaft ein erdennähes Naturwesen geblieben ist. Liebevoll hat Sudermann stets das ostpreussische Milieu ausgemalt, so bereits in „Frau Sorge“ den prächtigen Gutshof und das verfallende Anwesen, in dem vom reinsten Ostpreußen durchwehten „Johannesfeier“ die gemütliche Gaststube, im „Glück im Winkel“ das ostpreussische Lehrhaus usw.

Prädig ist ihm die Schilderung der ostpreussischen Natur geungen, die wehmütige Voeste der braunen Heide, die düstere Größe des Moorlandes, vor allem in den litauischen Geschichten die Darstellung der eigenartigen Landschaft an Haß und Meer. Das Gröhte in dieser Hinsicht bietet die Schilderung der kurischen Nehrung in dem phantastischen Drama „Die drei Reiterfedern“. Hier ist jene seltsame „nordische Wüste“ zum erstenmal literarisch besungen, und in den beiden Märchengeschichten der Begräbnisfrau und des echt ostpreussisch benannten Hans Lorbog die Macht des tödenden Sandes und des mit ihm ringenden Menschengestes grobartig verkörpert. Die Sprache Sudermanns ist, auch wo sie sich nicht des vortrefflich gehandhabten ostpreussischen Dialektes bedient, reichlich genährt mit ostpreussischen Ausdrücken. Die „litauischen Geschichten“ benutzen auch das litauische zu einer höchst lebendigen Verklärung des Lokalcolorits.

Sudermann hat besonders mit seinen ostpreussischen Romanen einen starken Einßuß auf die Entwicklung der deutschen Heimatskunst ausgeübt. Seine „Frau Sorge“ ist das erste markante Werk dieser Richtung. Polen, Preußen und viele andere sind ihm darin gefolgt. Er wird als Dichter Ostpreußens wohl noch lange fortleben.

Feldausgaben.

Scheffel galt früher für einen unserer erfolgreichsten Dichter: sein Trompeter hatte eine ganz ungewöhnlich hohe Auflageziffer erklommen, und auch sein Ekkehard hatte eine Verbreitung, wie sie selten deutschen Romanen beschieden ist. Da kam in diesem Jahre der Ablauf der gesetzlichen Schutzfrist, und nun erst wurde Scheffel wahrhaftig populär, trotz den tausendfachen Hemmungen der Kriegszeit. Die hohen Bücherpreise, die unter dem Schutze des Verlagsrechts erwachsen, schaden dem Auswirken des Autors. Darüber ist nicht mehr zu reden. Und nur darüber geht noch die Debatte, wie gleichzeitig Autoren- und Volksinteresse zu verwirklichen sind. Eine Kulturfrage allerersten Ranges, die uns aufs ernsteste beschäftigt.

Inzwischen haben klügere Verleger eingesehen, daß man das anvertraute Pfund nicht in althergebrachter Weise bis zum letzten Tage des gesetzlichen Schutzes auszuwahren darf. Daß es das eigene Interesse gebietet, einem geschützten Buch durch Preisermäßigung ein weiteres Absatzgebiet zu erschließen. Einige wenden dieses Verfahren sogar schon auf lebende Schriftsteller an. Allgemeiner aber ist schon das Bestreben, bei gestorbenen Autoren, deren Ruf begünstigt ist, noch vor Ablauf der 30jährigen Schutzzeit durch billige Ausgaben neue Leser zu werden.

Für je drei Mark kann jetzt in sogenannten Feldausgaben Raabes „Hungerpastor“ (Hermann Klemm, Grimwald)

Dr. Th. Wischers „Auch Einer“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) und Liliencrons „Poggfried“ (Schuster u. Loeffler, Berlin) gebunden erhalten.

Drei gute Bücher von Dauertwert sind also, da sie im Verhältnis zum Preisverhältnis billiger geworden sind, und da gleichzeitig alles andere erheblich im Preise gestiegen ist, sozusagen wohlfeil zu ersehen. Sie stehen mit 5 Pfund Kopseln, $\frac{1}{2}$ Spielbroschur, einer Wirtschaftsmäßigkeit in gleichem Range. Freilich, Stiefeln und Nöhlzeiten kann der Mensch nicht entbehren, ohne geistige Werte müssen und können leider immer noch auch so viele unserer Volksgenossen auskommen. Man könnte sich vorstellen, daß die drei Genannten diese Gedanken hätten weiter ausspinnen können. Raabe in seinem gemütsarmen Humor, Wischer bizarr und Liliencron mit überlegenem Spott. Jeder von ihnen ist hier mit seinem Hauptwerk vertreten, jeder kann sich hier ganz einziehen in diese und beliebige andere Gleichungen. Raabes Roman zumal paßt in diese Zusammenhänge. Ist er doch die große Symphonie über den Hunger, den Hunger in allen Formen: nach Brot, nach Liebe, nach Geld, nach dem Ideal. Möge auch der Hunger nach diesem Dichter, der in der großen Masse noch so wenig bekannt ist, nach den unbergänglichen Gemütsreizen seiner Schriften lebendig werden. Seine Welt ist äußerlich betrachtet oft eine spießbürgerliche — aber dahinter sind die Schätze wahrer Herzenskultur verborgen und der sonnigste Humor spielt über alles Menschenleid.

Wischers Werke werden im nächsten Jahre frei. Freilich wird sein großes Vollenzsbuch in Romanform dann auch nicht viel billiger zu haben sein, und so auch nicht allzu viel neue Leser finden. Und doch verdient dies echt deutsche Bildungsbuch, in dem neben dem höchsten Geistesflug ein gehöriges Quantum Wohlstand auch steckt, einen weiten Kreis zu beschreiben. Es ist einzigartig in unserer Literatur. Die Pfahldorfgeschichte ist die eigenartigste Satire auf das Muckertum, die je geschrieben wurde. „Auch einer“ aber, in dem Wischer sich selbst absondert und auch verpöthet hat, ist das Charakterbild des absonderlichsten gelehrten und verkehrten, im Kampf gegen die Töde des Objekts verbisserten, gefühlarmen, gedanken- und einfallreichen Kauges.

Der Ruf des „Annerkanten Epos“ von Liliencron möchte immer wieder neu verklärt werden. Sein Dichter hat seinen Wert wohl erkannt, als er das Inventar aufstellte, das man darin zu finden habe: die physische Erbarmlichkeit des Alltagslebens, die soziale, moralische und religiöse Heuchelei, die feige Betrötung aller starken Triebe, den trotzdem unerschütterten Flug der persönlichen Phantasie, die unaussprechliche Freude am natürlichen Dasein, an den Abenteuern der Liebe, des Krieges und des Weltvertrages, vor allem aber den unumschränkten Humor des ganz auf sich gestellten Weltmannes.

Diesem Dreifalt deutscher Humors, des innigen, lapprischen und ironischen, soll noch ein vierter gefügt werden: Gottfried Keller. In drei Jahren schlägt die Stunde seiner Befreiung. Inzwischen wird sich mancher freuen, daß er schon jetzt ein bebagliches Schmunzeln und seine seine Erzählerkunst im „Landvogt von Greifensee“ nachkosten kann. Er ist in einer billigen Ausgabe bei Fischer u. Co. in Zürich erschienen (1 R.), die freilich durch den schlechten Wechselkurs verteuert wird.

Zweiter Deutscher Büchertag.

In der Hochschule für Frauen in Leipzig wurde am 27. September als Veranstaltung der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen der Zweite Deutsche Büchertag abgehalten. Die stark besuchte Tagung leiteten zwei Vorträge ein: Prof. Dr. v. Erdberg sprach über die freie Volksbildungsarbeit, ihre nationale Bedeutung und ihre Forderungen an Staat und Gemeinde. Der Redner stellte das konservative Wesen des Staates fest, aus dem heraus er ein Interesse daran habe, ein Geschlecht herauszuheben, das ihn hinhimmt wie er ist. Trotzdem muß die Möglichkeit gegeben sein, daß neue Gedanken in ihn einziehen. Das darf der Staat nicht verhindern, besonders seit jeder bekümmert ist, die Geschicke des Staates mitzubestimmen. Er muß auch jedem Bürger die Freiheit lassen, die Richtung seines Bildungsideals zu bestimmen. Der Redner forderte nachdrücklich die volle Unterstützung der außerordentlichen Bildungsbestrebungen durch Staat und Gemeinde durch Bereitstellung von Lehrmitteln, Lehrkräften, Räumen und finanziellen Mitteln. Wenn erklärt wird, daß nach dem Kriege für solche Kulturaufgaben kein Geld vorhanden sein würde, so müsse doch gefragt werden: In welchem Maße ist denn dieser Krieg geführt worden? Doch nicht dazu, daß wir nachher die niedrige Existenz weiterkriechen. Mit den Bildungsaufgaben dürfe allerdings auch kein Mißbrauch getrieben, sondern sie müssen in Vollkommenheit erfüllt werden.

Der Leiter der städtischen Büchereien in Leipzig Herr B. Hofmann, erörterte in dem Vortrage: „Die deutsche volkstümliche

Bücherei nach dem Kriege“ die Frage, was von dem freien Volksbildungswesen geübt werden muß, wenn es den großen, nach dem Kriege seiner wartenden Aufgaben gerecht werden will. Er wies nach, daß die Zahl der wirklich Bibliothekbesitzer sehr gering sei. Trotzdem kann es nicht Aufgabe der Bibliotheken sein, das reichste Unterhaltungsbedürfnis der größeren Menge, das sich größenteils selbst befriedigt, noch einmal aus öffentlichen Mitteln zu befriedigen. Die kommende Friedenswirtschaft wird öffentliche Mittel nur für solche Zwecke zur Verfügung stellen können, die finanziell überhaupt diskutabel sind. Und von diesen Aufgaben würde sie nur denen Förderung und öffentliche Mittel zuwenden, die den Nachweis bringender nationaler Wichtigkeit und Notwendigkeit bündig erbringen können; für Volksbildungsspielerlei wird kein Mann und kein Groschen übrig sein. Der Grundgedanke der Reichlichkeit der Bildungsmittel wird für die Auswahl der Bücher maßgebend sein müssen, wie es bei der Auswahl darauf ankommt, das richtige Buch an den richtigen Mann zu bringen. Der mechanischen Volksbildungsarbeit in der Bücherei stellte er die dynamische entgegen, die durch die empfänglichen Leser auf die Masse wirken soll. In der Aussprache wurden von den Herren Dr. Sulz, Professor Frey u. a. diese Grundgedänge angegriffen, während andere Redner, u. a. Redakteur Wehlich, sehr lebhaft für sie eintraten. Letzterer wies auch darauf hin, daß die Arbeiterbibliotheken ihre volkstümlichen Aufgaben schon seit langem in der Auffassung des Herrn Hofmann zu lösen versuchen. An eine Föhrung durch die städtischen Büchereien schloß sich schließlich noch ein durch eine Ausstellung erläutertes sehr bemerkenswerter Vortrag des Divisionspfarrers D. Oppe über „Kriegs- und Friedensbüchereien im deutschen Oeere“.

Notizen.

— Eine Luther-Ausstellung ist in der Igl. Bibliothek eröffnet. Sie enthält eine reichhaltige Sammlung von Lutherbibliotheken, die ihre Entwicklung bis in die neuere Zeit verfolgen. Darunter sind auch zwei Originale Cranachs (Luther und Melanchthon). Daran reihen sich (an den Wänden) allerlei Flugblätter für und gegen die Reformation. In der Schaukasten in der Mitte sind Lutherhanddrucken und Lutherdrucke ausgestellt. Die Manuskripte legen schon mit dem Jahre 1510 ein sein Brief in Abschrift; unter ihnen ist auch ein Teil der Bibelübersetzung im Original. Aus der fast unübersehbar Flugdruckenliteratur wird vieles dargeboten. Die ungeheure Aufregung, die die Bewegung hervorrief — es sind auch Abschriftbriefe zu sehen — spiegelt sich darin. Luthers Schreibweise (Klitterbücherei) würde man heute sagen) wurden sofort vielfach nachgedruckt. Bemerkenswert ist die schöne Ausstattung; Titelblatt und Mandelstein zeigen die Kreuze an der vierfachen Renaissanceornamentik in Goldschnitt. Die Bibelübersetzung (auch vorlutherische) bildet eine weitere Abteilung. Man findet da wunderbare Drucke und prächtige Ausstattung. Eine brandenburgisch-preussische Sammlung von Reformationsdrucken bildet den Reichtum. Als besondere Lebenswürdigkeit ist die Königsberger Silberbibliothek aufzuführen, die sich nur zeitweilig hier befindet: 20 in Silberedel mit teilweise wunderbarer Kunstarbeit gebundene Bücher aus der Zeit 1550—55.

Die Luther-Ausstellung ist vom 1.—31. Oktober, wochentäglich von 12—2 Uhr, geöffnet. Sie sollte auch Sonntags zugänglich sein.

— Musikchronik. Das 69. Kriegshilfskonzert in der St. Georgenkirche findet Mittwoch, abends 8—9 Uhr, statt.

— Vorträge. In der Urania spricht Franz Goerke Dienstag und Mittwoch 8 Uhr über „Die Befreiung Ostpreußens“. Am Sonntag, Donnerstag und Freitag „Das Oberengadin und der Spähen“. Am Montag und Samstag Dr. Pohle „Die Einnahme von Riga“.

Soldatengrab.

Bruder, der Tag war heiß — Morgens auf unserm Grab
Kühl ist das Grab der Nacht; liegt frischer Tau;
Wie kommt's, daß keiner lacht? nicht wahr — da denkst auch du
Keiner vom andern weiß? an Kind und Frau . . . ?

Zwei Feinde, hassenblind, Mittags, wenn alles schweigt
zogen wir aus. unterm Gezelt,
Nun schützt vorm Kugelwind, nicht wahr — da segnest du
uns ein Haus. still deine Welt?

Ob unsern Häuptern blüht Abends, wenn's dämmrig wird,
friedlich der Abendstern; fiebert das Herz im Sand . . .
den halt doch du und ich Bruder, ich bitte dich:
sicherlich gern. Gib mir die Hand!

D. Star Philipp.

Der Mensch in der Mitte.

Von Hermann Wendel.

Vor nicht langem warf Ludwig Rubiner ein Manifest in die Zeit, das diesen Titel trägt: „Der Mensch in der Mitte“, und Kurt Hiller, der zur gleichen Fahne schwört, heeilte sich, die Schrift als „das aufrüttelndste, klarste, feurigste und bedeutendste, ganz gewiß das mutigste Buch seit vielen, vielen Jahren, vielleicht seit Nießsche“ auszurufen. Das sind starke Trompetenstöße, aber wenn man den Band aufschlägt und zu lesen beginnt, erliegt man rasch der zwingenden Gewalt eines ungestümen Temperaments, das sich mit dem Pathos des zwanzigsten Jahrhunderts aufstürmend und beschwörend an die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts wendet. Ein heißblütiges, schnellpulsschlagendes, sturmflutiges Buch ist „Der Mensch in der Mitte“, Ausstrahlung eines ganz ungewöhnlichen und sehr bedeutenden Kopfes, und man muß schon einen gehörigen Schutz Arterienverkalkung im Leibe haben, um was nicht schwer wäre, den hinreißenden Rhythmus dieser Seiten mit kritischen Vorbehalten oder gar billigen Witzen gleich an der Schwelle totzuschlagen.

Dieses Buch zittert vom Drang eines starken Willens wie ein Flugzeug vor dem Aufstieg von den Stößen des Motors. Es beschreibt nicht, es ruft auf! Es stellt nicht fest, es bringt auf die Beine! Es redet nicht, es handelt! Den Menschen will es in die Mitte der Welt stellen, nicht in dem altgriechischen Sinne, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, denn diese Auffassung verträgt sich sehr wohl mit beschaulicher Ruhe und tragem Gesellen. Rubiner aber ist der Ränder einer radikalen Jugend, die die Welt verändern, zerbrechen, einstampfen, umkneten und neuschaffen will, und zwar einer Jugend, die in bewußt unhistorischem Denken alle Brücken hinter sich abbricht und alle Schiffe hinter sich verbrennt. Seit geraumer Weile schon ist nicht mehr mit so hoher Eindringlichkeit die rationalistische Lehre betont worden, daß jeder Mensch ein einmaliges und einmaliges Wesen sei, das, unbelastet von Vergangenheit, trüchtig von Zukunft, nichts hinter und alles vor sich hat. Aber auch die Zukunftsbedürftigkeit darf dem Gegenwartsgesühl keinerlei Abbruch tun. „Wir waren nicht, wir werden nicht

sein. Wir sind. Wir sind. Wir sind. Oder, zum Donnerweiter, wir existieren überhaupt nicht.“ Nichts will diese Philosophie, wenn denn schon dieses Sturmgedälmt mit Philosophie bezeichnet werden soll, von Entwicklung, Abhängigkeit und Zusammenhang der Gedanken wissen. Sie läßt Hegel, sie langnet Marx. „Zwischen der Idee, nun, des Luftschiffes und der Idee des Aeroplans gibt es wieder eine Entwicklung noch einen Fortschritt. Sie sind ganz unabhängig von einander. Ideen sind immer da, und immer neu. Immer auch ewig. Und jede Idee ist eine Katastrophe, wie jeder neue Mensch, den man kennen lernt.“ Der Entwicklungsgedanke des Marxismus ist als „Evolutionslehre“ und „Beruhigungslehre“ für Rubiner geradezu die Ursache für „die Erfolglosigkeit der internationalen Sozialdemokratie im Internationalismus“, und ebenso der Klassenkampf, dessen Inhalt ihm darin zu bestehen scheint, „daß um das Dekonomische, den Besitz, das Material der Natur gerungen wurde, daß es sich nur um einen Modus der Verteilung drehte, um nichts anderes als um eine Verteilung am Besitz. Um Verkapitalisierung der Kapitalisten mit negativem Vorzeichen. Alles um Ding statt um Geist.“ Der Geist aber ist für diese Lehre das schlechthin Unbedingte, in Wahrheit der Bildner des Menschen, und das Heil erwartet sie darum auch von einer „ungeheuren Umgrabung des Bewußtseinszustandes des Menschen und richtet sich zunächst an den fünften Stand, an die Außenleiter der bürgerlichen Ordnung, an den „heiligen Mob“, der wohl etwas anderes ist als die „heilige Kanaille“ Barbiers. Wo sucht Rubiner seine Gefolgschaft, wen nennt er seine Kameraden? „Prostituierte, Dichter, Unterproletarier, Sammler von verlorenen Gegenständen, Gelegenheitsdiebe, Nichtstuner, Liebespaare inmitten der Unarmung, religiös Irrsinnige, Säufer, Kettenraucher, Arbeitslose, Diebe, Bettelbrüder, Einbrecher, Kritiker, Schlafwächter, Geinidel. Und für Momente alle Frauen der Welt. Wir sind Auswurf der Abhub, die Verachtung. Wir sind die Arbeitslosen, die Arbeitsunfähigen, die Arbeitsunwilligen. Wir sind der heilige Mob.“ Und ein andermal: „Mob, Unterproletariat, Verzweifelte, Unorganisierte Her, die nichts zu verlieren haben, Besitzlose, ganz Besitzlose her! Menschen her!“ Auf daß die weiße Flamme des Geistes in ihnen zu zischen beginne und sie des großen Gemeinschaftsgebändens inne werden, der nach Ueberwindung der Nationalidee, der Klassenidee und der Staatsidee zum „Tellurismus“, zur „Erdball-Einheit der Völker“ föhrt. „Wir sind Telluristen!“

Bei den vielen Schwächen dieser Anschauung sich aufzuhalten, ist nicht vonnöten. Sie stehen in der ungeschicht-

lichen Auffassung der Dinge, in der Zeugung des Entwicklungs- und Abhängigkeitsgedankens, und nicht zuletzt in der Ueberhöhung des Geistes und Willens als absoluter Faktoren. So sehr Rubiner in diesem letzten Punkt auf den Schultern Marx Stirners steht, den er übrigens den größten Mann nennt, so sehr ist seine ganze Vorstellungsweise ein Ergebnis der Jahre 1914—1917. Einer voraussetzungslos und ungeschichtlich denkenden Jugend erscheint im Wirbel unserer Tage nur allzu leicht Sozialismus als Sozialpatriotismus, Organisation als Kriegsgewinnungsgesellschaft, Revolution als Bourgeoisiekrieg wie in Rußland, und da man am Proletariat verzweifelt, hofft man aufs „Unterproletariat“. Schäume sind Träume.

Aber statt der Schwächen heißt es die Stärken des Buches zu unterstreichen, und da ist es eines grünen Kranzes vollwert, daß in einer vorzüglich und bedachtam, betulich und beschaulich gewordenen Welt wieder einmal ein Mensch es wagt, nichts als Fadel zu sein. Unbestimmt um jeden und jedes! Einprägsam wird von ihm verkündet: „Erste Verbindung zum Menschentum heißt: Entschheid Euch!“ und ganz durchglüht weist er dem Menschen die höchste Aufgabe, „das Leben zu bewältigen für die andern“ und ruft ihnen seine erste Pflicht ins Ohr, ins Herz, „den Nebenmenschen auf das Niveau der eigenen Verantwortung zu bringen“. Er läuft Sturm gegen die bequeme Standpunktlosigkeit, die statt zu werten und dann mit oder gegen zu wirken nur „verstehen“ will und ohrfeigt jene Part-pour-l'art-Auffassung zum Hause hinaus, der Kunst nicht mehr als ein Ausdrucksmittel ist und der es nicht darauf ankommt, was ausgedrückt wird: „Nichts auf der Welt ist gemeiner, verächtlicher, tiefer in schweinscher Hilflosigkeit verunten als die Künstler unserer Zeit und ihre Schriftsteller. (Jeder ein Ego, jeder ein Erleber, jeder ein besonderer Beschauer der Dinge! Und jeder Lump ein Erklärer.) Rubiner aber pettst mit seinem bereden: Entschheid Euch! die Menschen dazu, Schöpfer statt Erleber, Gestalter statt Beschauer, Umwandler statt Erklärer zu sein, zu handeln und in die Welt tätigt einzugreifen! Ein großer Auftritter zur Politisierung der Nicht-Politischen ist er, und wenn er dabei mehr von Ethos weiß als von Dekonomie und im Geist und Willen Sprengstoff und Baustoff zugleich sieht, so schadet das nicht allzuviel. Ganz im Gegenteil kann dem Sozialismus, fest verankert in seinen geschichtlichen Grundlagen wie er ist, ein Zuzug von Geist, Farbe, Sprühkraft und Rhythmus nur dienlich sein, denn manchmal — hol es der Kuckuk! — will es uns bedanken, als sei er zu papapapieren, utilitaristisch, funktionärrhaft und mitgliedsbuchgläubig.

*) Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte. Verlag: Die Aktion. Berlin-Wilmersdorf, 1917.

Im Interesse



der Allgemeinheit liegt es Ihre Anschaffungen auf's Neueste einzuschränken.

In Ihrem Interesse liegt es, das Wenige, was Sie unbedingt benötigen, bei uns zu kaufen.

C & A

Stotfes Straßenkleid
aus feinem gewaschenen Stoff in
schönen Farben. Großer sehr
verbreiteter Regen-Schutz mit
ausgezeichnetem
Gütepreisverhältnis

Paletot

aus feinstem Stoff mit
breitem hoch geschlagenen
Kragen und
Kloppschlitzen

Mantelkleid

aus feinstem Stoff mit
hochgeschlagenem Kragen
in eleganten
Farben

89.50

49.-

136.-

Rönigstr. 33

Alte Dehnbühl Alexanderplatz

Chausseestr. 113

Beim Stettiner Dehnbühl

Conrads geschäft

Berlin C Wallstr. 13
Gardinen

Spezialfirma: Gardinenhaus Bernhard Schwarz

Hals- und Lungenkrankheiten

Athmatische, Herzleidende, Blutarmer, Bleichsüchtige
finden sofortige Hilfe durch bewährte Heilmittel
über anerkannte, bewährte u. ausprobierte Heilmittel
ohne Beeinträchtigung. Kombiniertes Verfahren, viele An-
erkennung von Ärzten und Heilern.

Versandhaus „Sanero“ Berlin N 4.
Invalidenstr. 6.



J. Baer
Badstr. 26
Eck. Prinz-Arjos
Herrn- u. Knab.-
Moden, Barufski,
Einsegn.-Anzüge
Joppen, Gr. Stoff-
lager, eleg. Maß-
anfertigung, Billigste, feste Preise.

Gründliche Behandlung

von Nerven-, Nieren-, Frauenleiden (Unterleibsliden),
Lungenleiden, Tuberkulose, Magen- und Darmleiden,
Epilepsie, Schlaflosigkeit, Schwachzuständen, Ischias,
Rheumatismus, Gicht, Flechten, Hautleiden usw.

Dir. Hermanns, Eisenauer Str. 42 I, direkt a. d. Friedrichstr.
Sprechst. tagl. 10-1 u. 5-8^{1/2}, Sonnt. 10-1 Uhr

HERMANN

Maß-Anfertigung

von eleganten Jacken-Kleidern, Straßen-Kleidern,
Abend-Kleidern und Kleider-Röcken nach den
neuesten Entwürfen in vornehmer Verarbeitung

Damen-Putz

- Kleine Samttoques mit hoch-
gesteckten Köpfen 15⁷⁵ 30⁰⁰
- Samt-Wagnerkappe mit Strauß-
scherpompon 18⁵⁰ 25⁰⁰
- Samt-Rundhut Schuten-
form, mit gestecktem Kopf und Ugrasse ... 24⁵⁰ 30⁰⁰
- Samthüte ungarisiert, moderne Form,
sehr preiswert 13⁵⁰ 21⁰⁰
- Schwarze Velourshüte
moderne Rundformen 3⁹⁰
- Schwarze Straußf.-Pompons 90 Stk. 1²⁵
- Schwarze Straußf.-Äpfel 160 2²⁵ 3⁶⁰
- Schwarze Straußf.-Amazone 12⁵⁰ 2⁹⁰

Damenkleidung

- Kleiderböden
für den Uebergang 4⁹⁰ 5⁹⁰ 7⁸⁰
- Seid. Kleiderböden
sparte Formen 6⁹⁰ 7⁹⁰ 11⁰⁰
- Regenmäntel
aus imprägnierter Seide ... 11⁵⁰ 12⁰⁰ 13⁵⁰
- Ueberg.-Paletots
jugendliche Neuheiten 4⁸⁰ 6⁹⁰ 8⁹⁰
- Mantelkleider
geschmackvolle Formen ... 6⁹⁰ 11⁰⁰ 15⁰⁰
- Ueberg.-Sack.-Kleid.
flotte Fassons 9⁸⁰ 16⁵⁰ 19⁵⁰
- Nachmittagskleider
Seide, jugendliche Formen . 5⁹⁰ 11⁵⁰ 19⁰⁰

Kinderkleidung

- Mädchen-Schulkleid schwarz-weiß-kariert
mit weißen Uebertragen für ca. 7 Jahre 2⁴⁵
Jede weitere Größe 1.25 mehr
- Mädchen-Schulkleid aus dunkelkarierten
Stoffen, 60 cm lang 3¹⁰
Jede weitere Größe 1.00 mehr
- Mädchen-Schul-Mantel aus guten dunk-
len Winterstoffen, 70 cm lang 2²⁰
Jede weitere Größe 1.50 mehr
- Knaben-Schul-Anzug braunmelierter Stoffe
für ca. 8 Jahre 2²⁷
Jede weitere Größe 1.60 mehr
- Kleider-Byjack für Knaben mit Knöpferei
für ca. 2 Jahre 1²⁷
Jede weitere Größe 50 Pf. mehr
- Regen-Pelerinen für Knaben und Mädchen
70 cm lang 2²⁰
Jede weitere Größe 75 Pf. mehr

Kleiderstoffe

- Blusenkreifen mit Kunst-
seide, etwa 70 cm breit 9⁵⁰ 13⁵⁰
- Karierte Stoffe für Blusen
und Kleider, doppeltbreit 12⁵⁰ 14⁵⁰
- Solenne doppeltbreit in vielen
Farben 15⁵⁰ 25⁵⁰
- Sackkleiderstoffe
etwa 180/140 cm breit 32⁵⁰ 34⁵⁰
- Moderne Mantelstoffe
etwa 130 cm breit 27⁵⁰ 29⁵⁰

Pelzmäntel | **Pelzgarnitur**
aus Electr.-Seal, Seal, Seal,
Bismar, Zephir, Astrachan
u. s. w. | aus Stumm, Seal, Bismar,
Milit. Doffum, Weißschaf
u. s. w.

Herrn-Gehpelze
in großer Auswahl

Sämtliche Reparaturen
in eigenen Werkstätten

Seidenstoffe

- Reinseidene Schotten in verschied.
Stellungen 5⁹⁰ 10⁹⁰
- Rettendruck-Seiden für Kleider
und Blusen 10⁹⁰ 12⁹⁰
- Kleider-Taffet in verschied. Farben,
ca. 90 cm breit 16⁹⁰ 21⁹⁰
- Cachemire-Seiden in verschiedenen
Farben, ca. 100 cm breit 24⁵⁰ 32⁵⁰
- Kleider-Seiden in verschied. Farben,
ca. 90 cm breit 24⁹⁰ 29⁵⁰